


 Unterstützen Sie nachtkritik.de

neueste kommentare

Glaube Liebe Hoffnung,
Wien: Meisterstück

Karte und Gebiet, DD: Pause
ist Quatsch

Würzburg streicht UA:
schmeichelnd

Immer noch Sturm,
Nürnberg: ein großer Abend

Würzburg streicht UA:
Worum geht es?

Hörspielpreis an
SheShePop: Glückwunsch

Zoff in Düsseldorf: absurd

Karte und Gebiet, DD:
Gemeinplätze

Immer noch Sturm,
Nürnberg: erschüttert

Der eingebildete Kranke,
Berlin: heldensüchtig?

alle Kommentare

Anzeige



**newplays-
blog.de**

**26
GASTSPIELE
AUS 25
LÄNDERN**



**heidelberger
stückemarkt**

**nacht
kritik.de**



Spiegel des Wandels –
Das 49. Theatertreffen in
Berlin

Roma-Theater: Von
wegen lustiges
Zigeunerleben

Die Poesie des Faktischen
– Möglichkeiten und
Grenzen des
dokumentarischen
Theaters

„Being Incorporated“

von Katharina Erler

Berlin, 1. April 2012. Brav stelle ich mich zum Einchecken in der Eingangshalle im Tempelhofer Flughafen in die Reihe. Wer hier mitmachen will, muss erstmal etwas von sich preisgeben. An einem pinken Monitor, den eine kühl-kompetente Flughafenangestellte bedient, wird anhand von Testfragen mein psychisches Profil ermittelt. Gleichzeitig gebe ich an diesem Monitor auch einen Teil meiner Persönlichkeit ab. Von nun an entscheide ich nicht mehr selbst, sondern werde von meinem innersten Wunsch geleitet, denn das ist das Ziel der Theaterinstallation von Ken Powel und Lisa Buchholz: den Zuschauern, die auch gleichzeitig Mitspieler und Mitgestalter sind, ihre geheimsten Wünsche zu erfüllen. Angeblich. Offensichtlich ist es mein Wunsch zu helfen und zu betreuen, denn mir wird die Rolle einer Pflegerin auf der Krankenstation zugewiesen, steht so auf dem standardisierten Zettel, den der Computer mir ausspuckt. Ich solle den Stewardessen und den Zahlen folgen, steht da außerdem. Aha. Von den (Flug-)Begleiterinnen wird mir auch mein Kostüm gezeigt, ein crisper, weißer Kasack und viel zu weite weiße Hosen, die ich drei Mal umschlagen muss, damit sie passen.

Eine Sozialstudie, mit den Schauspielern als Variablen.

„Auf Station“ ist es beklemmend, die Betten sind aus Eisen, die Bettwäsche ist gräulich, das Licht ist ungesund, grün. Lars von Triers Fernsehmonster „Geister“ kommt mir in den Sinn, allerdings kann ich diesen beunruhigenden Gedanken nicht zu Ende denken, denn die Oberschwester Martha weist mir „meinen“ Patienten zu. Egon leidet unter paranoider Schizophrenie. Ist das Realität oder Inszenierung? Ist Egon ein Schauspieler, der seine Rolle spielt, um mir meinen Wunsch in diesem verwobenen Theater-Realitäts-Gefüge zu erfüllen, oder ist er ein Zuschauer, der selbst einen Wunsch erfüllt bekommen möchte, nämlich den, einmal verrückt zu sein? Oder ist Egon vielleicht wirklich verrückt, egal, ob Profi- oder Laiendarsteller? Es lässt sich nicht mehr feststellen, ich bin bereits eingesogen in das Spinnennetz aus Geschichten, die sich zum Teil wegen und zum Teil trotz meiner Anwesenheit abspielen.

Ein Spinnennetz aus Geschichten.

Da fängt das Ganze an, richtig Spaß zu machen, ich bin in meinem Element. Egon möchte Schach spielen, ich liebe Schach. Über uns eiert ein altersschwacher Deckenventilator, das Zimmer scheint mir schon viel gemütlicher als noch zu Beginn. Egon ist ein würdiger Schachgegner und außerdem hat er Humor. Als Egon dann noch sagt, er hätte gern Kaffee und Kekse, ob ich welche für uns besorgen könne, weiß ich, er und ich, wir sind ein eingespieltes Team, wir machen uns einen gemütlichen Abend in diesem schrägen Ambiente.

Als ich mit zwei Schnabeltassen voll Krankenhauskaffee und staubigen Keksen zurückkehre, ist Egon weg. Verdammt. Ich hab die Tür aufgelassen.

Plötzlich steht das Eskalationsteam vor mir. Weiße Kasacks, rasierte Köpfe. Wo mein Patient sei, ob ich nicht wisse, dass er gefährlich sei? Mitkommen solle ich, zügig, ihn wieder einzufangen. Spätestens jetzt habe ich vergessen, dass das ganze inszeniert ist. Mein Puls ist auf 180, mir bricht der kalte Schweiß aus. Ich stolpere über meine zu langen Hosen hinter den beiden Ordnungshütern hinterher. Erst als ich am Gepäckrondell vorbeikomme, realisiere ich wieder, dass ich Teil einer Theaterinstallation bin. Dort findet ein Schneckenwettrennen statt. Mit echten Schnecken, bunt angemalt. Mitreisende schließen Wetten ab. Abgelenkt bleibe ich stehen.



Und das ist das eigentliche Konzept von „Being Incorporated“: Zunächst schaffe man einen Raum. In diesen Raum führe man, wie in einen experimentellen Aufbau, seine Versuchsobjekte, das Publikum ein. Man versorge jeden der Zuschauer mit einer Aufgabe, der Rolle, die auf dem geheimen Wunsch basiert, gebe einige Variablen dazu, die Schauspieler, und beobachte, was passiert. Eine Sozialstudie, ein Verhaltensexperiment. Das Ganze erinnert an die Mitmachinstallationen des dänischen Künstlerduos Signa, nur mit mehr Raum für den Zuschauer zum Mitgestalten. Und was für ein Raum zum Bespielen geboten wird: Alles weit, alles geheimnisvoll, mit Ecken, Nischen, Dunkelheit zum Verschmelzen mit Schatten. Hinter einem von innen beleuchteten Glaskasten imponiert ein riesiger Ventilator, der an einen Flugzeugpropeller erinnert, über mir schimmert in verruchtem Rot die Vergnügungsmeile, weiter hinten dringen Jazzklänge aus einer gemütlich aussehenden Bar, dem unbestritten heimeligsten Ort in diesem futuristisch anmutenden Setting.

Ein trügerischer Zufluchtsort.

In dieser Bar verschwindet soeben das Eskalationsteam. Ich hinterher. Egon ist auf die Bühne gesprungen, bedroht die Sängerin mit einem Messer, brüllt, sie sei seine Prinzessin, will sie kidnappen. Das Eskalationsteam steht wie angewurzelt da. Ein geistesgegenwärtiger Mann mit Melone zieht eine Waffe. Egon lässt das Messer fallen. Erst jetzt merke ich, dass ich die ganze Zeit die Luft angehalten habe.

Das Eskalationsteam führt Egon ab und teilt mir mit, ich möge doch bitte wieder „auf Station“ gehen, ihn beaufsichtigen. Ich will nicht. Muss auch nicht. Stattdessen gehe ich zurück zum Schneckenrennen. Will doch mal gucken, ob nicht doch die Rote gewonnen hat. Ein kleiner, etwas unglücklich dreinblickender Mann läuft beständig neben dem Gepäckband im Kreis umher und schnappt immer wieder Fotos mit einer Polaroidkamera. „Warum machen Sie das?“ Keuchend bleibt er stehen. „Ich wollte schon immer Mal Enthüllungsfotograf sein“, gesteht er mir seinen geheimen Wunsch. Er zeigt betrübt auf seine Kamera. Aber mit dem Ding ist das ganz schön schwierig. Kein Objektiv.“ Er seufzt und fängt wieder an neben den Schnecken herzujoagen.

Heimlich beglückwünsche ich mich zu meiner Rolle. Für meinen Geschmack deutlich gelungener. Ich schnappe mir eine Schnabeltasse und geselle mich zu Egon, für die nächste Partie Schach.

f Teilen  0

Kommentare (0)

Kommentar schreiben